Buchbesprechungen

Horst Lademacher: Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung. Berlin 1993 (= Propyläen Geschichte Europas. Ergänzungsband). 742 S., 148,- DM.

Die Beschäftigung mit der Geschichte und Gegenwart der Niederlande ist in Deutschland immer noch ein Anliegen von Außenseitern des Wissenschaftsbetriebes. Zu unbedeutend erscheinen die politische Relevanz und gesellschaftliche Entwicklung des europäischen Kleinstaates im Vergleich zu Großmächten wie Frankreich, Großbritannien, Rußland oder den Vereinigten Staaten, die im 19. und 20. Jahrhundert das Schicksal der Völker offensiv und nachhaltig beeinflusst haben. Die Geschichts- und Politikwissenschaft reflektiert mit ihrem Desinteresse den Bedeutungsverlust, den das Königreich der Vereinigten Niederlande, das 1830 die Abspaltung der südlichen Niederlande und deren Eingliederung in den neu geschaffenen belgischen Staat hinnehmen mußte, im Verlauf des 19. Jahrhunderts erfuhr. Beachtung und Wertschätzung findet allenfalls noch das 17., das sogenannte Goldene Jahrhundert der Niederlande, das nicht nur eine einzigartige kulturelle und wissenschaftliche Blüte, sondern auch eine machtpolitische und wirtschaftliche Erfolgsbilanz nachweisen kann. Daß aber auch die anderen Jahrhunderte der niederländischen Geschichte eine eingehendere Beschäftigung lohnen, weil an ihnen die bemerkenswert konsequente Entfaltung einer Bürgergesellschaft und deren Verflechtung in das wechselvolle Schicksal Europas ablesbar werden, zeigt die Darstellung Horst Lademachers. Es ist – nach seiner Habilitationsschrift über „Die belgische Neutralität als Problem der europäischen Politik 1830–1914“ (1971), seiner „Geschichte der Niederlande“ (1983), seiner unter dem Titel „Zwei ungleiche Nachbarn“ erschienenen Studie zu den deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert (1990) – ein weiterer großer Beitrag des Münsteraner Historikers zum besseren Verständnis der niederländischen Vergangenheit und Gegenwart in Deutschland.

Lademacher hat die umfangreiche Materie in drei große Kapitel unterteilt. „Burgunder und Habsburger in den Niederlanden“ behandelt den Zeitraum vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Die Niederlande bestanden damals aus siebzehn Provinzen, wobei die südlichen Territorien, vor allem die Grafschaft Flandern, auf wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet ein deutliches Übergewicht gegenüber dem Norden hatten. Die Region wies insgesamt einen hohen Bevölkerungs- und Urbanisierungsgrad auf. Der Reichtum wurde aus der Textil- und Fischindustrie sowie aus dem Handel gezogen. Neben dem Adel, der in öffentlichen Ämtern saß und militärische Aufgaben versah, nahm das Stadtbürgertum bereits zu diesem frühen Zeitpunkt eine entscheidende Stellung in Politik und Gesellschaft ein. Und es waren vorwiegend die wohlhabenden Herren der Tuchindustrie und verwandter Gewerbebezüge, die sich im Verlauf der Reformation dem Calvinismus anschlossen. Die Entstehung des Aufstandes gegen die spani-

sche Herrschaft erklärt Lademacher aus einem Bedingungsgefüge, das politische, wirtschaftliche und religiöse Faktoren umfaßt. Daß der anfänglich religiöse Protest calvinistischer Adliger gegen Inquisition, Ketzerverfolgungen und den Reichtum der katholischen Kirche in eine breite Oppositionsbewegung mündete, die schließlich zum Ende der Vorherrschaft Spaniens über die Niederlande führte, war die Folge einer verfehlten Politik der spanischen Krone. Das politisch und fiskalisch motivierte Interesse Philipps II. an einer strafferen Zentralisierung der Verwaltung lief den Interessen der Herzogtümer, Grafschaften und Städte an der Erhaltung ihrer territorialen Eigenständigkeit entgegen; zudem gefährdete die Politik des spanischen Königs die lokalen grundherrschaftlichen Rechte des Adels, so daß es zu einer Koalition mit dem Bürgertum gegen den Landesherrn kam. Das niederländische Selbstbewußtsein wurde gestärkt durch die erfolgreiche Wirtschaft, die allerdings durch das spanisch-portugiesische Monopol im internationalen Handelsverkehr sowie durch das von den Spaniern diktierte Steuersystem in ihrer freien Entfaltung beeinträchtigt wurde. Aus dem Gegensatz von machtpolitischer und autoritärer Kontrolle auf der einen und kollektivem ebenso wie individuellem Freiheitsanspruch auf der anderen Seite entstand eine „Tradition der Wideretzlichkeit“, die Lademacher bis heute als „Merkmal der Landschaft“ (S. 71) ansieht.

Mit der 1581 von den Mitgliedern der 1579 gebildeten Utrechter Union ausgesprochenen Lossagung vom spanischen König als Landesherrn beginnt die Geschichte der „Republik der Vereinigten Niederlande“. Sie umfaßt – unter Ein-schluß der französischen Besatzung – die Zeit bis 1815. Es ist, gemessen an der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und kolonialen Entwicklung, die erfolgreichste Periode des niederländischen Staatswesens. Dabei deutete zunächst nichts auf diese Erfolgsgeschichte hin. Denn die Niederlande waren zu jener Zeit alles andere als ein einheitliches Gebilde. Die Provinzen beharrten auf ihrer weitgehenden Autonomie. Das neu geschaffene Statthalteramt konnte, da es in unmittelbarer Abhängigkeit von den Generalständen stand, nicht in die Rolle einer zentralen Autorität hineinwachsen. Zusätzlich zu den seit 1588 in Den Haag tagenden Generalständen, die mehr die Teile als die Gesamtheit des Staatswesens repräsentierten, gab es noch die Provinzialstände, die ihre Eigeninteressen verfolgten. Die Statthalter in den Provinzen standen häufig im Konflikt mit den städtischen Regenten und Magistraten, die selbstbewußt Politik trieben. Der politischen Vielheit entsprach ein ausgeprägtes Regionalbewußtsein in der Bevölkerung, das durch die religiösen Unterschiede noch vertieft wurde. Ein niederländisches Nationalbewußtsein entstand erst allmählich über das Interesse an der gemeinsamen Sprache, über die Pflege von Tugenden und Traditionen, über das religiös wie politisch bedingte Selbstverständnis als „auserwähltes Volk“, über die gemeinsame Wertschätzung von Freiheit und Toleranz, über den Stolz auf die eigenen Leistungen in Wirtschaft, Landerschließung, Kultur und Wissenschaft, aber auch durch die Notwendigkeit, sich im Machtkampf der Staaten in Europa und in Übersee zu behaupten. Nicht alles an der Republik, das macht

Lademacher deutlich, war Gold: Der Kolonialismus der Niederländer in Asien und in Amerika war genauso rücksichtslos profitorientiert und menschenverachtend wie der anderer Länder; und die französische Besatzung löste ein politisches System ab, das im Verlauf des 18. Jahrhunderts durch Korruption, Ämterschiebung, Restauration von Privilegien und Herunterwirtschaftung der öffentlichen Finanzen viel von seiner Vorbildfunktion für Europa verloren hatte.

Das 1815 auf dem Wiener Kongreß gebildete „Königreich der Niederlande“ trat also das Erbe einer Republik an, die im Innern gespalten und außenpolitisch bereits erheblich geschwächt war. Aus dieser Hypothek erklärt sich das rasche Scheitern der von Wilhelm I. eingeleiteten nationalen Konsolidierungspolitik. Zum einen hatte sich der Süden des Landes in politischer, sozialer, kultureller und religiöser Hinsicht so verselbständigt, daß ein neuer nationaler Zusammenschluß der flämischen Bevölkerung der südlichen Niederlande als zwingend notwendig erschien. Zum anderen waren die europäischen Großmächte bereit, diese Entwicklung, obwohl sie den erst 1815 getroffenen Regelungen zuwiderlief, anzuerkennen, womit der im 18. Jahrhundert eingeleitete Abstieg der Niederlande von einer Großmacht zu einem Kleinstaat bestätigt wurde. Das Land mußte in der Folge zur Wahrung der nationalen Interessen in Europa und in Übersee seinen aussenpolitischen Standort in Abhängigkeit von Preußen/Deutschland, Frankreich und Großbritannien definieren, was bis 1939 mit einer strikten Neutralitätspolitik gelang. Der deutsche Überfall vom Mai 1940 und die brutale Besatzung bis 1945 haben dann zur Abkehr von der Neutralität und zur Integration in das atlantische Militärbündnis ebenso wie in die Europäische Gemeinschaft geführt. Eine weitere Folge der veränderten Weltlage nach 1945 war der teils erzwungene, teils freiwillige Rückzug aus dem asiatischen Kolonialreich. Im Hinblick auf die Innenpolitik kann man sowohl den Monarchen als auch dem Parlament und den Parteien das Lob aussprechen, daß sie die enormen politischen und sozialen Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts in einem permanenten Prozeß behutsamer Reformen gemeistert haben. Die Entwicklung verlief dabei – völlig anders als in Deutschland – nicht auf einem autoritären Weg von oben nach unten, sondern in einem ständigen Wechselspiel von Gesellschaft und Staat, die sich ihrerseits – trotz der lange Zeit vorherrschenden „Versäulung“ – nie als isolierte Blöcke, sondern in regionaler und personeller Vielfalt begegneten. Demokratisierung und Modernisierung blieben für die Niederländer eine Selbstverständlichkeit, der sie sich – auch hier im Gegensatz zu den Deutschen – niemals zu entziehen versucht haben. Der totalitären Versuchung sind sie – trotz der Affinität zum „starken Mann“ Hendrik Colijn und trotz des Vorhandenseins einer zeitweise durchaus erfolgreichen Nationalsozialistischen Bewegung unter Anton A. Mussert – nicht erlegen.

Die Darstellung Lademachers, die auch die Ergebnisse der aktuellen Forschung der niederländischen Kollegen einbezieht, ist in den großen Linien ebenso wie in den Details kenntnisreich und pointiert. Das Buch kann sowohl von interessierten Laien als auch von Historikern und Politikwissenschaftlern mit großem Gewinn

gelesen werden. Die ausgesparten Anmerkungen werden durch eine umfangreiche Bibliografie allerdings nicht ganz kompensiert. Kritik ist lediglich an einigen Fehlern und Fehleinschätzungen sowie an der Gewichtung einzelner Teile des Bandes zu üben. So wird der 1886 in Aachen geborene Mies van der Rohe von Lademacher fälschlicherweise zum niederländischen Architekten ernannt (S. 526), während der für die Entwicklung des Bauhauses und darüberhinaus der internationalen Kunst des 20. Jahrhunderts wegweisende Theo van Doesburg überhaupt keine Erwähnung findet. Gijsbert Weyer Jan Bruins, der von 1924 bis 1930 als Völkerbundkommissar bei der Deutschen Reichsbank in Berlin die Einhaltung des Dawes-Planes zu überwachen hatte, taucht bei Lademacher als G.W.J. Brusius (S. 550) auf. Die hochinteressante, von Houwink ten Cate besorgte Ausgabe der Besprechungsnotizen Bruins' aus jenen Jahren ist in der Bibliografie unberücksichtigt. Völlig unerwähnt bleibt leider Herman Adriaan van Karnebeek, der zwischen 1918 und 1927 als niederländischer Außenminister auf nationaler wie internationaler Ebene eine bedeutende Rolle spielte. Die innenpolitische Lage der Niederlande in den 20er Jahren war längst nicht so stabil und problemlos, wie Lademacher dies behauptet. Die Ablehnung eines Flottengesetzes, mit dem die Regierung die Verteidigung Niederländisch-Indiens stärken wollte, durch die Zweite Kammer im Oktober 1923 führte zu einer Regierungskrise, die erst im Januar 1924 durch die Wiedereinsetzung der zurückgetretenen Regierung durch die Königin beendet werden konnte. Aufgrund der unterschiedlichen Interessen und der Vielzahl der im Parlament vertretenen Parteien blieben die Regierungsbildungen auch in der Folge schwierig. Für seine Aussöhnungspolitik gegenüber Belgien fand Außenminister van Karnebeek weder im Parlament noch im Volk eine Mehrheit, so daß er im März 1927 resigniert zurücktrat. Lademacher kritisiert das Verhalten der Niederlande gegenüber dem NS-Staat und weist auf rassistische Argumentationen in der politischen Diskussion über den Zuzug von Emigranten in der Zeit nach 1933 hin. Darüber sollte jedoch nicht die große Bedeutung relativiert werden, die die Niederlande als Exilland nachweislich besitzen haben. Immerhin befanden sich, wie Lademacher selbst angibt, unter den 140.000 Juden, die 1941 in den Niederlanden lebten, 10,3% jüdische Emigranten aus Deutschland. Etwas zu summarisch fällt die Darstellung der Niederlande für die Zeit nach 1945 aus. Dies gilt insbesondere für das kulturelle Leben, dessen vielschichtige Entwicklung und weit über das Land hinausweisende Wirkung etwa in den Bereichen Literatur und Kunst nicht hinreichend gewürdigt werden. Aber auch für die Bereiche Politik und Gesellschaft wünschte man sich auf Deutsch die Informationen, die der Leidener Historiker J. J. Woltjer in seiner 1992 unter dem Titel „Recent verleden“ veröffentlichten Geschichte der Niederlande im 20. Jahrhundert bietet. Aber das ist das Dilemma einer jeden Gesamtdarstellung, die Akzente setzen und Aussparungen vornehmen muß, um dem Leser die mehrhundertjährige Geschichte eines Landes vor Augen führen zu können. Und das ist Horst Lademacher in hervorragender Weise gelungen.

Duisburg

Jan-Pieter Barbian

Oranien-Nassau, die Niederlande und das Reich. Beiträge zur Geschichte einer Dynastie. Hrsg. von Horst Lademacher (Niederlande-Studien; 13), Münster, Hamburg 1995. 296 S., 68,- DM.

Dieser Band faßt zwölf Beiträge einer Konferenz zum Thema Oranien und das Deutsche Reich zusammen, die vom *Zentrum für Niederlande-Studien* und der Stadt Krefeld organisiert wurde. In *Sire, geben Sie Gedankenfreiheit* entwickelt Horst Lademacher ein Bild des Toleranzdenkens bei Wilhelm von Oranien. Deutlich wird, daß dessen Kampf um Religionsfreiheit zunächst auf der humanistischen Tradition der adligen Elite fußte, später jedoch vornehmlich politisch motiviert war: Wilhelm von Oranien wollte auf diese Weise die Ordnung im Staat sichern. Im Streit um den politischen und religiösen Weg der jungen niederländischen Republik spielte neben Moritz von Oranien und Johan Oldenbarnevelt der friesische Statthalter Wilhelm Ludwig (1560–1620) eine entscheidende Rolle. Folkert Postma zeichnet in *Der Statthalter, der Politiker wurde* ein eindrucksvolles Bild Wilhelm Ludwigs, dem auch von Zeitgenossen die Fähigkeit bescheinigt wurde, ein weitsichtiger und mäßiger Politiker zu sein. 1672 war ein "rampjaar" für die Niederlande. In der fundierten Studie *Wilhelm III. von Oranien, die Niederlande und das Reich* stellt Helmut Gabel die schlechte außenpolitische Situation der Niederlande dar, in der Wilhelm III. sein Amt als Statthalter übernahm. Ihm gelang es, die schlechte Reputation der Niederlande im Ausland zu heben und das Land aus seiner außenpolitischen Isolation zu befreien. Eheliche Verbindungen, aber auch die wirtschaftliche Überlegenheit der niederländischen Republik führten dazu, daß Niederländer einen erheblichen Beitrag zum Wiederaufbau des Kurfürstentums Brandenburg nach dem 30-jährigen Krieg leisteten. Die niederländische Entwicklungshilfe erfolgte auf technischem, wirtschaftlichem und geistig-kulturellem Gebiet. Der Beitrag *Oranien-Nassau und die Hohenzollern im 17./18. Jahrhundert* von Klaus Vetter zeigt jedoch auch, daß damit verbundene politische Ambitionen der Brandenburger unbeantwortet blieben.

Nico Bootsma stellt die Turbulenzen dar, in die die Republik unter dem politisch schwachen Statthalter Wilhelm V. geriet. Stände und das Militär opponierten gegen ihn und seinen braunschweigischen Berater, den Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig-Wolfenbüttel. Als Opfer dieser Machtkämpfe mußte Herzog Ludwig, nachdem er als persönlicher Berater und Militärexperte 34 Jahre in den Diensten des Prinzen von Oranien gestanden hatte, die Republik verlassen. Wilhelm V. heiratete Prinzessin Wilhelmine von Preußen und begründete damit eine neue, nicht auf England ausgerichtete Heiratspolitik der Oranier. Der Beitrag von N. Bootsma zeigt auf, daß Preußen aufgrund dieser dynastischen Verbindung Wilhelm V. gegen seine Gegner unterstützte. B. Woelderink weist in seinem Beitrag *Das Archiv des 'Hoogduitse Hofdepartement' der Statthalter Wilhelm IV. und Wilhelm V.* mit sehr anschaulichen Beispielen darauf hin, daß dieses Archiv in Den Haag viel Material zu bieten hat, um die deutsch-oranischen Beziehungen seit Wilhelm IV. zu studieren. Wilhelm V. vereinigte seit 1743 al-

le deutschen Besitzungen der nassauisch-ottonischen Linie in seiner Hand und ließ sie mit Hilfe einer Deutschen Kanzlei in Den Haag, genannt ‚Hochdeutsches Hofdepartement‘, verwalten. Das gut geführte Archiv dieser Kanzlei enthält beispielsweise Protokolle von Regierungsentscheidungen, die der Erbstatthalter für seine deutschen Lande traf, Materialien, die die Konflikte spiegeln, die sich aus der Doppelrolle als niederländischer Statthalter und deutscher Landesfürst ergaben, und vieles mehr. In ihrem Beitrag *Oranien-Nassau und die Grafschaft Lingen* untersucht Rudolfine Freiin von Oer die Auswirkungen oranischer Herrschaft in der Grafschaft Lingen. Zwischen 1597 und 1702 wurde Lingen – mit Unterbrechungen – von Oraniern regiert. Maßnahmen, um die reformierte Konfession durchzusetzen, standen neben Versuchen, Wirtschaft und Verwaltung zu verbessern. Der Anteil der Katholiken in Lingen blieb gleichwohl hoch und auch wirtschaftliche Förderung funktionierte nicht immer, wie beispielsweise das Vorhaben, Tabak in Lingen anzubauen.

Geldnot und die Notwendigkeit, starke politische Freunde gegen übermächtige Nachbarn zu haben, führten seit Anfang des 17. Jahrhunderts zu intensiven Kontakten zwischen der Grafschaft/dem Fürstentum Waldeck-Pyrmont und den Niederlanden. In seinem Beitrag *Die Beziehungen zwischen Waldeck-Pyrmont und den Niederlanden in der Neuzeit* beschreibt Gerhard Menk u. a., wie diese Beziehungen aufgebaut und erhalten wurden: durch Heiratspolitik, die Tatsache, daß Waldeck-Pyrmont zeitweilig in den Genuß eines niederländischen Erbes kam (Cuylenborg), die Bemühungen seiner Fürsten seit Georg Friedrich, über hohe militärische Ämter bei den niederländischen Truppen die eigene Staatskasse aufzufüllen und die staatlichen Beziehungen zu festigen, und nicht zuletzt durch die Praxis, waldeckische Truppen u. a. an die Niederlande zu vermieten. Bleibende Spuren hinterließ Waldeck-Pyrmont in den Niederlanden in der Person der Prinzessin Emma von Waldeck und Pyrmont. Sie heiratete 1879 Wilhelm III. Als Regentin der Niederlande sorgte sie für eine Modernisierung der Monarchie, von der die ihr nachfolgenden Monarchinnen profitierten. In die internationale Kritik kamen die auf ihre Neutralität bedachten Niederlande, als sie Kaiser Wilhelm II. 1918 aufnahmen. Weniger aus Deutschenfreundlichkeit, denn aus Mitleid wurden Auslieferungsgesuche strikt zurückgewiesen. Der Beitrag von Horst Lademacher *Kaiser Wilhelm II. und Königin Wilhelmina – Dynastische Hilfe der doppelten Art* zeigt, daß das oranische Königshaus seine distanzierte, jedoch nicht unfreundliche Haltung den Preußen gegenüber aufrechterhielt. Bis ins 17. Jahrhundert war das Wilhelmuslied in den Niederlanden und im deutschsprachigen Raum weit verbreitet. Auch wurde seine Melodie vielfach mit neuen Texten versehen. Die Rezeption des Wilhelmusliedes im deutschsprachigen Raum von Eberhard Nehlsen vermittelt ein fundiertes Bild der Rezeption bis in die Neuzeit.

Das Bestechende des vorliegenden Bandes ist, daß die niederländisch-deutschen Beziehungen durch die Jahrhunderte beleuchtet werden. Die ganz unterschiedlichen Schwerpunkte gewährleisten eine beachtliche Vielschichtigkeit.

Aachen

Luitgard Köster

Mit fremden Augen. Niederländisch: eine Sprache, verschiedene Kulturgemeinschaften. Hrsg. von Wim Waumans (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft; Bd. 15) Frankfurt a. M. usw.: Peter Lang 1993. 379 S., 89,- DM.

Mit dem Vorlesungs- und Kontaktprogramm ‚Niederländische Studien‘ hatte die Duisburger Universität den Versuch unternommen, Deutsche auf ihre westlichen Nachbarn aufmerksam zu machen und für den niederländischen Sprach- und Kulturraum zu interessieren.

Wim Waumans – einige Jahre Mitarbeiter für Niederländische Studien an der Duisburger Universität – ist bemüht, mit dem vorliegenden Sammelband Inhalte des Programms einem breiteren Interessentenkreis vorzustellen und so enthält ‚Mit fremden Augen‘ 17 Aufsätze bzw. Vorträge, die im Rahmen des Kontaktprogramms anlässlich von Gastvorlesungen und Symposien in den Jahren 1989 bis 1990 gehalten wurden.

Auf den ersten Blick erscheint der Band als ein buntes ‚Kaleidoskop‘; einmal quer durch den Bereich Landeskunde. Bei eingehender Betrachtung wird jedoch für den Leser deutlich, daß allen Beiträgen trotz unterschiedlicher soziokultureller, politischer oder sprach- und literaturhistorischer Thematik ein methodischer Ansatz zu Grunde liegt: die Betrachtung der Entwicklung der niederländischen Sprache und Kultur als grenzüberschreitendes Phänomen im Spannungsfeld Deutschland, Niederlande, Belgien.

Waumans hat die einzelnen Aufsätze gemäß seiner im Vorwort beschriebenen Konzeption des Bandes drei Themenkreisen zugeordnet. Der mit ‚Niederländische, flämische und deutsche Auslandsbilder‘ überschriebene erste Teil enthält Beiträge, die sich mit Klischees, Ressentiments und stereotypen Verhaltensweisen von Flamen, Niederländern und Deutschen dem jeweiligen Nachbarn gegenüber auseinandersetzen. Hier stehen also hauptsächlich soziokulturelle Aspekte im Mittelpunkt.

Ype Poortingas Ausführungen zur Entstehung des nationalen Charakters bieten mit ihrem wissenschaftshistorischen Exkurs und der Erläuterung verschiedener theoretischer Ansätze zu dessen psychologischer Analyse eine sehr gute Einleitung zu diesem Themenkreis. Neben Studien zum Niederlande- und Flandernbild der Deutschen (Barbian), zum Deutschlandbild niederländischer Jugendlicher (Rencksdorf) bzw. zum Deutschland- und Niederlandebild der Flamen (Vanhulle), verdient vor allem Karel Hermans Aufsatz zum Verhältnis von Holländern und Flamen durch die detaillierte Beschreibung der Genesis eben jenes ambivalenten Verhältnisses besondere Erwähnung. Vielleicht wäre es jedoch methodisch klüger gewesen, wenn der Herausgeber Louk Hagendoorns auf den europäischen Kontext zielende Studie zu nationalen Charakteristika und Stereotypen Poortingas Aufsatz hätte folgen lassen, anstatt sie unter den o.g. Aufsätzen zu positionieren, die sich doch eher mit spezifischen Problemen beschäftigen, die Deutsche, Flamen und Niederländer mit sich und den anderen haben.

Die mitunter recht bissigen Bemerkungen Waumans' über seine Erfahrungen mit den Deutschen und ihrem Land bilden als satirischen Reflex einen sehr guten Abschluß des ersten Teils des Bandes.

Im zweiten Abschnitt mit der Überschrift ‚Das Niederländische im belgischen Spannungsfeld‘ werden die flämische Sprachenpolitik und die Stellung Flanderns innerhalb Belgiens in den Mittelpunkt gerückt. Vor allem der als Einleitung gedachte historische Abriss zur Entwicklung von Charakterzügen, die als typisch belgisch angesehen werden (Adeline van Buck), war für mich von besonderem Interesse. Andere Autoren setzen sich mit Themen wie ‚Standardsprache in Flandern‘ (Deprez) oder mit der Sprachkontaktsituation an der niederländisch-französischen Sprachgrenze (Vandermeeren) auseinander.

Im dritten Teil wurden Arbeiten zusammengefaßt, die sich mit dem Einfluß des Niederländischen als Kultursprache auf andere Sprachen beschäftigen. Dementsprechend sind hier Beiträge zu Frans-Vlaanderen (Camerlynck) oder zum Afrikaans (Ponelis, du Plessis), aber auch zum Einfluß der niederländischen Reynard-Dichtung auf andere Literaturen zu finden.

Durch seine Themenauswahl, aber auch durch die Fülle des statistischen Materials (vor allem im ersten Teil) und die Komplexität, mit denen die Themen abgehandelt werden, empfiehlt sich Waumans' Sammelband beispielsweise für die Vorbereitung eines ambitionierten Landeskundeunterrichts. Dies sollte Interessenten, die einfach Spaß am Entdecken unbekannter Aspekte niederländischer Sprache und Kultur haben, keinesfalls vom Lesen abhalten.

Leipzig

Uwe Genetzke

Gesine Gößner: Frauen und Literatur in den Niederlanden. Feminismus, Literaturbetrieb, Literaturwissenschaft und literarische Produktion von Frauen vom Ende der sechziger Jahre bis zur Mitte der achtziger Jahre. Frankfurt a. M. usw.: Peter Lang 1994 (Europäische Hochschulschriften: Reihe XVIII, Vergleichende Literaturwissenschaft, Bd. 77) 256 S., 89,- DM.

Der Titel „Frauen und Literatur in den Niederlanden“ weckt ein durch den aktuellen Literaturbetrieb gespeistes Interesse: Die Niederlande gelten, was den Literaturbetrieb betrifft, als ein Land, in dem in nächster Zeit die Quote für den Mann eingeführt werden könnte. Rudi Wester, die neue Direktorin des *Nederlands Literair Productie- en Vertalingenfonds* erklärte 1993: „Die Autorin ist bei uns nämlich keine Untertanin mehr, sondern Herrin.“ Häufig wird in diesem Zusammenhang auf eine angebliche Hausse weiblicher Debüts Mitte der achtziger Jahre verwiesen, die ein Resultat der politischen Emanzipationsbewegung der sechziger Jahre sei. Das als besonders empfundene Phänomen weiblichen Schreibens innerhalb der niederländischen Literatur kritisch in seinen Ursprüngen zu beleuchten, könnte eine Intention der vorliegenden Arbeit sein. Diese Erwartung

wird gleich mit dem ersten Satz der Arbeit enttäuscht: „Wie in anderen westlichen Industrienationen . . . “. Der Gegenstandsbereich wird in diesem ersten Satz zeitlich gegenüber dem Titel weiter eingegrenzt, statt vom Ende der sechziger Jahre ist hier vom „Anfang der siebziger Jahre“ die Rede, unten auf derselben Seite dann aber doch wieder vom Ende der sechziger Jahre, ein erstes Indiz für die Unentschiedenheit der Autorin hier den politischen oder den literarischen Ereignissen den Vorrang zu geben. Räumlich wird ins Binationale erweitert „in den Niederlanden bzw. Belgien“ und dann korrigiert: „dem Selbstverständnis der niederländischen feministischen Literaturbetrachtung folgend, die von einer feministischen Literatur in den Niederlanden und in Flandern ausgeht“. Daß die niederländische Literaturbetrachtung gewöhnlich Flandern nur insoweit beachtet, als flämische Autorinnen und Autoren in den Niederlanden verlegt werden, und den flämischen Literaturbetrieb nicht in Gänze wahrnimmt, wird nicht weiter problematisiert.

Der literatursoziologische Ansatz verspricht, die Auswirkungen der zweiten feministischen Bewegung innerhalb der in einfache Anführungsstriche gesetzten ‚Felder‘ herauszuarbeiten. ‚Felder‘ wird hier im Sinne von Untersuchungsbereichen verstanden. Ohne entsprechende Theoriebezüge zu nennen, verschreibt sich die Autorin einem textsoziologischen Ansatz, sie reihe sich „in die soziologisch orientierte Literaturwissenschaft ein, die ihre Untersuchungen bei der in den Texten aufbewahrten Wirklichkeit ansetzt.“ Diese Wirklichkeit sei vom Primat der sozialen Faktoren gekennzeichnet (S. 9).

Feministische Theorie entstammt die weitere Eingrenzung des Gegenstandes: literarische Texte, „die dem traditionellen Rollenverständnis und der Rollenverteilung der Geschlechter sowie deren soziokultureller Bedingtheit nachgehen“ (S. 18). Trotz der Vielzahl der angeführten überwiegend nicht niederländischsprachigen Theoretikerinnen hat sie ein Auswahlkriterium entwickelt, daß ungefähr dem der Schriftstellerinnen des untersuchten Zeitraums selbst entspricht: „ik heb zelfs maar twee criteria om boeken goed te vinden: of ze me iets nieuws zeggen over de positie van vrouwen, de maatschappij en dat soort zaken, of dat er ervaringen en emoties in worden beschreven, die ik kan herkennen, die door de beschrijving een naam krijgen, waardoor je ze kan delen met anderen“ (Meulenbelt, zitiert nach Gößner S. 115). D. h. kritische oder gar wissenschaftliche Distanz wird von der Autorin nicht erreicht.

Um außerliterarische Wirklichkeit und Textwirklichkeit in Zusammenhang zu bringen, holt Gesine Gößner im folgenden Kapitel weit aus. Nicht die sozialen Gegebenheiten des behandelten Zeitraums werden beschrieben, sondern die Aspekte, die die Frauenbewegung seit Ende des letzten Jahrhunderts daran kritisiert. Kursorisch bis zur Unverständlichkeit wird deren Geschichte in den Niederlanden abgehandelt. Bis auf den Hinweis, in Flandern gebe es mit dem *Documentatiecentrum over sexerollen en feminisme* eine dem früheren Internationaal Archief van de Vrouwenbeweging (IVA) vergleichbare Einrichtung, fehlt die Erwähnung Flanderns/Belgiens.

Im folgenden, viereinhalbseitigen Kapitel wendet sich Gesine Göbner den institutionellen Veränderungen des Literaturbetriebs zu und zählt die von Frauen erkämpften autonomen Strukturen auf: Frauenbuchläden, -verlage, -zeitschriften, -buchwoche und -literaturpreis. Das Kapitel mag dem Bedürfnis entsprechen, Informationen über das, was neuere literatursoziologische Ansätze nach Bourdieu das „literarische Feld“ nennen, zu liefern, erscheint aber zusammenhanglos innerhalb einer textsoziologischen Untersuchung. Eine Diskussion der Gefahr einer selbstverursachten Ausgrenzung, eine Erklärung der heute verminderten Autonomiebestrebungen, die über das Argument unternehmerischer Fehlorganisationen hinausginge und der Versuche etablierter Verlage, diese zur „Subkultur“ neigenden Projekte wiederum zu vereinnahmen und als Konkurrenz zu entschärfen, hätte das Kapitel in sich stimmiger gemacht. Der in seiner Polemik von der Autorin mehrfach mißverständene Beitrag von Diny Schouten zum hier behandelten Zeitraum „La querelle des dames. De discussie over de vrouwelijke stem“ hätte eine erste Anregung sein können.

Die zweite Frauenbewegung erfaßte auch an poetologischen Fragen interessierte Autorinnen und Wissenschaftlerinnen. Diesem Faktum trägt das vierte Kapitel Rechnung. Die Besprechung der institutionellen Veränderungen innerhalb der Universität, die Einrichtung von *vrouwenstudies*, hätten ins dritte Kapitel gehört und nicht, wie es hier geschieht, in die ausführliche erste Fußnote, die den entsprechenden Eintrag aus dem „Vrouwenlexicon“ referiert. Das Zitat einschlägiger Lexika ist symptomatisch für dieses Kapitel. Eine Entwicklung feministischer Ideologiekritik unter Einfluß der Frankfurter Schule, der marxistischen Widerspiegelungstheorie und Althusser wird angedeutet. Diese Richtungen philosophischer Diskussion werden nach dem oben beschriebenen Prinzip Fußnote/Lexikonzitat erläutert. Ähnlich ergeht es dem Ansatz von Itamar Even-Zohar, der, hätte die Autorin sich eingehender mit ihm auseinandergesetzt, eventuell einen brauchbaren Ansatz für diese Studie geliefert hätte. Das Referat wichtiger und allgemein bekannter Beiträge zum Thema Frauen und Literatur bestimmt den Hauptteil des Kapitels. Die Darstellungen werden in sich geschlossen, in mehr oder weniger chronologischer Ordnung vorgetragen. Bezüge der Publikationen untereinander entstehen nur da, wo sie von den Autorinnen und Wissenschaftlerinnen selbst hergestellt werden. Die methodologischen Diskussionen, die innerhalb der *vrouwenstudies* geführt wurden, sind von der Autorin besonders unzureichend aufgearbeitet worden. Immer wieder ist von einer „Gruppe der écriture féminine“ die Rede. Mieke Bals Grundlagenwerk zur Narratologie (erstmalig 1978 erschienen) wird nicht einmal mit einer Fußnote oder bibliographischen Angabe bedacht. Das Problem der innerhalb der *vrouwenstudies* entstandenen Texte, sich zugleich als feministisch profilieren zu müssen und an einen theoretischen Diskurs anknüpfen zu wollen, wäre sicherlich eine eigene Untersuchung wert.

Nach dem Exkurs in die niederländische feministische Literaturtheorie am Ende des vierten Kapitels wendet sich die Autorin der Literatur zu, referiert

kurz die Literaturproduktion der siebziger und achtziger Jahre, und klassifiziert sie nach Vorgabe von H. van Buuren (1986) als Ausdruck weiblicher Identitätsfindung, um dann auf zwei exemplarische Romane einzugehen: Anja Meulenbelt, *De schaamte voorbij* und Monika van Paemel, *De vermaledijde vaders*. Die Wahl gerade dieser beiden Autorinnen, die durchaus ihre Berechtigung hat, wie auch die Entscheidung, nur diese beiden Werke einer ausführlicheren Analyse zu unterziehen wird ausschließlich mit der häufigen Erwähnungen in Untersuchungen zum Thema Frauen und Literatur begründet. Schön wäre es gewesen, hätte die Autorin diese Untersuchungen zu ihrer Analyse herangezogen. Mit einem textsoziologischen Ansatz nicht zu vereinbaren ist die generelle Tendenz, die Analyse des Textes gegenüber den vermeintlichen Intentionen der Autorinnen zu vernachlässigen. Darüber hinaus fehlt das Instrumentarium, um bei der Analyse über Inhaltsangabe und Allgemeinplätze zu den beiden Werken hinauszukommen. Zu Monika van Paemels Sprache heißt es im entsprechenden Abschnitt: „Im Gegensatz zu Anja Meulenbelt, die in ihrem Text (...) das Fehlen einer spezifischen weiblichen Sprache beklagt (...) beschäftigt sich Monika van Paemel nicht explizit mit diesem Thema.“ (S. 142), in der Zusammenfassung: „Die Sprache der Väter ist die der Geschichte. Von dieser Sprache kann sich die Schriftstellerin Monika van Paemel natürlich nicht lösen, weil sie auch ihr Ausdrucksmittel ist. Aber sie kann mit der Sprache der Väter die Geschichte aus ihrer Perspektive erzählen.“ (S. 148) und im Ausblick der Arbeit: „Die Suche nach einer wesenseigenen strukturellen und sprachlichen Gestaltung literarischer Texte (...) ist (...) kaum praktiziert worden. Hervorragende Ausnahmen bilden die Flämin Monika van Paemel und die surinamisch-niederländische Schriftstellerin Astrid Roemer.“ (S. 154) Diese nicht aus der geleisteten Analyse hervorgegangene Einsicht findet sich schon bei Hanneke van Buuren, die van Paemel und Roemer in diesem Sinne von den niederländischen Autorinnen abgrenzt.

Gesine Gößner ist es nicht gelungen, die Sprache Monika van Paemels widerspruchlos und adäquat zu beschreiben, genausowenig erfaßt sie die politisch und literatursoziologisch interessante Dimension von *De schaamte voorbij*. Die fehlende Distanz zum Untersuchungsgegenstand hat es ihr unmöglich gemacht, neue Einsichten zum Phänomen der feministischen niederländisch(sprachig)en Literatur zu liefern, statt dessen hat sie sich von Text zu Text gehandelt. Im Schlußwort bemerkt die Autorin schließlich, daß ihre Arbeit eine erste Annäherung an das Thema sei, man möchte fast sagen eine Art ‚brainstorming‘.

Von den methodischen Schwächen der Arbeit abgesehen, lassen auch die bibliographischen Angaben zu wünschen übrig. Unzureichend ist die Auswertung der tatsächlich genannten Quellen, darüber hinaus finden zahlreiche einschlägige Publikationen keinen Eingang in die Untersuchung.

Köln

Gudrun Harhoff

Handelingen Regionaal Colloquium Neerlandicum Wrocław 1993. Red. Stanisław Predota. (Acta Universitatis Wratislaviensis No. 1651). Wrocław: Wydawnictwo Uniwersytetu Wrocławskiego 1994. 350 blz.

Inwieweit ist man als Niederlandist über die Arbeit anderer Kollegen unterrichtet? Mit Blick auf Deutschland und die westlichen Nachbarn kann man diese Frage sicherlich mit gutem Gewissen positiv beantworten. Doch wie sieht es mit der wissenschaftlichen Arbeit von Kollegen in Ost- bzw. Südost-Europa aus?

Der Dokumentationsband zum Wrocławer *Regionaal Colloquium Neerlandicum* bietet die Gelegenheit, dieses Defizit etwas auszugleichen. Die Autorenliste, in der man auch bekannte Namen wie Anbeek, Goedegebuure, G. Janssens oder van Sterkenburg findet, liest sich ansonsten wie ein ‚Who is who‘ der Niederlandistik unserer östlichen Nachbarn.

Die Themenbreite der 37 im Band aufgenommenen Beiträge ist entsprechend groß; man kann sich aber dadurch einen relativ guten Überblick über die wissenschaftlichen Gegenstände verschaffen, mit denen sich Niederlandisten in Polen, Tschechien, Rußland, Lettland, Ungarn, Bulgarien und Serbien beschäftigen. Dies fiel dem Leser allerdings leichter, wenn die Beiträge thematisch und nicht alphabetisch, nach den Autorennamen geordnet worden wären.

Neben Beiträgen zur Rezeption niederländischer Literatur in den jeweiligen Ländern (Koch, Troost) bzw. zu soziokulturellen Beziehungen mit den Niederländern (Kiedroń, Bostoń, Szleszkowski) sind im Band Arbeiten vertreten, die sich speziell mit Schwierigkeiten von Sprechern slawischer Sprachen beim Erlernen des Niederländischen beschäftigen. Man findet Beiträge zu Problemen auf morphologischer (Jarosińska, Novaković-Lopušina), phonetischer (de Vriendt) aber auch auf lexikographischer Ebene (Hrnčířová).

Neben dem Erfahrungsbericht von Roger Ledure über den Niederländischunterricht in Bulgarien dürfte wohl Stanisław Predotas wissenschaftshistorische Bilanz der Arbeit der Wrocławer Niederlandistik von besonderem Interesse sein, gehört Predota doch zu einer Reihe von Absolventen der Leipziger Universität, die sich seit den 70er Jahren um die Etablierung der Niederlandistik im Osten und Südosten Europas verdient gemacht haben.

Vielleicht interessiert sich der eine oder andere dafür, etwas mehr über den umfangreichen Buchbesitz der niederlandistischen Bibliothek in Wrocław oder über das sich im Besitz der Wrocławer Universitätsbibliothek befindliche Fragment von Maerlants ‚Spiegel Historiae‘ zu erfahren; es ist alles in diesem Band nachzulesen.

Leipzig

Uwe Genetzke

Grenzen - Sprachen - Dialekte:

Zu einigen neueren Veröffentlichungen über Dialekt und Hochsprache im deutsch-niederländischen Grenzgebiet

Georg Cornelissen, Alexander Schaars, Timothy Sodmann (Hrsg.): Dialekt à la carte. Dialektatlas Westmünsterland-Achterhoek-Liemers-Niederrhein. Doetinchem: Stichting Staring Instituut; Köln: Rheinland-Verlag; Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland 1993. Textband 125 S.; Kartenband 57 Karten. 29,- DM.

Ludger Kremer: Regionalforschung im Landeskundlichen Institut Westmünsterland. Aufgaben – Ergebnisse – Strukturen. Vreden 1994. 43 S. (Berichte und Dokumentationen aus dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland, Heft 1)

Ludger Kremer (Hrsg.): Diglossiestudien. Dialekt und Hochsprache im niederländisch-deutschen Grenzland. Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland 1993. 245 S., 49,50 DM. (Westmünsterland – Quellen und Studien, Bd. 1)

Hans de Beukelaer, Joop van Dijk (red.): Grenzen: komen en gaan/kommen und gehen. Aalten: Fagus 1993. 151 S., zahlr. Abb., 25,- DM.

Van Aewerdäss bes Wilewaj. Mundartwörterbuch. Kleve: Boss 1995. 128 S.

Die Grenze zwischen Deutschland und den Niederlanden bildet die Staatsgrenze zwischen zwei Staaten und damit zugleich auch die Sprachgrenze zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen als den Amtssprachen dieser beiden Länder. Im Hinblick auf die früher im alltäglichen Gebrauch verwendeten Mundarten hatte diese Grenze bis vor nicht allzulanger Zeit freilich eine weniger einschneidende Wirkung, da die Mundarten dieser Gebiete ein quasi grenzenloses Kontinuum bildeten und zudem sprachlich eine relativ große Entfernung zu den jeweiligen Standardsprachen aufwiesen, die ostniederländischen Dialekte gegenüber dem „holländischen“ ABN, die niederdeutschen bzw. niederrheinisch-niederfränkischen Dialekte gegenüber der hochdeutschen Standardsprache. Diese sprachliche Situation im Grenzraum unterliegt vor allem nach dem zweiten Weltkrieg einem schnellen Wandel durch einen starken Rückgang des Dialektgebrauchs und der damit verbundenen, zunehmenden Bedeutung der Standardsprache auf beiden Seiten. Für Dialektologen und Soziolinguisten ergibt sich hier ein interessantes Forschungsfeld, das in den letzten Jahren in einer Reihe von Publikationen seinen Niederschlag gefunden hat.

Ein besonders verdienstvolles Projekt ist in diesem Zusammenhang der unter dem Titel **Dialekt à la carte** erschienene **Dialektatlas Westmünsterland** –

Achterhoek – Liemers – Niederrhein, der sich nicht, wie vielleicht zu erwarten, in erster Linie an den Fachwissenschaftler wendet, sondern auch für den ‚einfachen‘, an der Sprache seiner Region interessierten Laien lesbar (und – dies sei nachdrücklich betont – mit einem unvorstellbar niedrigen Preis auch für jedermann bezahlbar) ist. Die Untersuchung will eine aktuelle Bestandsaufnahme sein und basiert auf einer 1991 in 60 Orten durchgeführten Befragung zwischen Enschede im Norden und Geldern im Süden, wobei sich die Orte zu je einem Drittel auf das westliche Münsterland, die niederländische Provinz Gelderland und den nördlichen Niederrhein verteilen. Die auf 57 Karten festgehaltenen und in dem begleitenden Textband kompetent und verständlich kommentierten Ergebnisse zeigen einerseits die teilweise noch erhaltene grenzüberschreitende Verwandtschaft in Sprache und Brauchtum dieser Gegend, sie belegen aber andererseits auch deutlich das Auseinanderwachsen der Mundarten durch den zunehmenden Einfluß der jeweiligen Hochsprache. Dies gilt auch für die sogenannten mundartlichen „Altwörter“, die, sofern sie keine Stütze in der jeweiligen Hochsprache besitzen, zunehmend standardsprachlichen Wörtern weichen müssen. So wird etwa der ehemals westf.-ostnl. Name des Sperlings *lünink* auf deutscher Seite zunehmend durch *spatz* und auf niederländischer Seite durch *mus* ersetzt. (Kritisch sei hier angemerkt, daß die Erläuterung zur Sperlingle-Karte für die niederrheinischen Verhältnisse in die Irre führt, da sie sich auf falsche Hypothesen Heeromas stützt, dem die allgemeine Verbreitung des Wortes *mös* im Kleverland in der Bedeutung ‚Vogel‘ unbekannt war; zu den daraus resultierenden Folgen für die Bezeichnung des Sperlings in diesem Gebiet vgl. man den ausführliche Kommentar von Jan Goossens im Textband zur ersten Lieferung des *Fränkischen Sprachatlas* (1989, S. 14–18).) Ist der Druck der Standardsprachen schon im Bereich der „Altwörter“ sehr stark, so gilt dies natürlich erst recht für die „Neuwörter“, d. h. für relativ junge Begriffe des modernen Lebens, nicht selten technische Neuerungen wie Kühlschrank, Fernseher oder Flugzeug, deren Bezeichnungen zu fast 90 % aus den jeweiligen Standardsprachen übernommen werden, allenfalls lautlich an die Mundarten angepaßt. Diese Entwicklungen führen dazu, daß die Staatsgrenze als Hochsprachengrenze zunehmend auch zu einer Dialektgrenze wird. Neben dem Allgemeinwortschatz wird dies für fünf weitere Bereiche in Karten und Kommentar veranschaulicht: Transport- und Verkehrsmittel, Fußball, Verbmorphologie und – mit stark volkskundlicher Komponente – verschiedene Brotsorten und -formen sowie die Heischegänge und Umzüge, die zu verschiedenen Festen von den Kindern veranstaltet werden. Insgesamt kann der Atlas *Dialekt à la carte* als Musterbeispiel einer gelungenen grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bezeichnet werden, an dessen Herausgabe mit dem Amt für rheinische Landeskunde in Bonn, dem Landeskundlichen Institut Westmünsterland in Vreden und dem Staring Instituut in Doetinchem drei Institutionen beteiligt sind, die seit langem vorbildliche Arbeit für die sprachliche, volkskundliche und historische Regionalforschung leisten. Soweit es die Aktivitäten des Landeskundlichen Instituts Westmünsterland unter seinem Leiter Timothy Sodmann betrifft, ist dies

in der von Ludger Kremer verfaßten Übersicht **Regionalforschung im Landeskundlichen Institut Westmünsterland. Aufgaben – Ergebnisse – Strukturen** nachzulesen. Das Heft ist eine beeindruckende Bilanz der wissenschaftlichen Aktivitäten und Publikationen, auf die das Institut in seiner kaum 8-jährigen Geschichte verweisen kann.

Innerhalb der von dem Vredener Institut veröffentlichten Buchreihe *Westmünsterland – Quellen und Studien* sind 1993 als erster Band die von Ludger Kremer herausgegebenen **Diglossiestudien. Dialekt und Hochsprache im niederländisch-deutschen Grenzland** erschienen. Neben der Einführung des Herausgebers vereinigt der Band sieben Beiträge, die einen differenzierten Einblick in die sprachliche Situation beiderseits der Grenze, aber auch in die Methodik dialektologisch-soziolinguistischer Forschung bieten. Je drei Beiträge gelten der Sitauation im westniederdeutschen bzw. ostniederländischen Grenzgebiet: B. De Corte/L. Kremer, *Diglossie und sprachliche Überfremdung. Eine Orts-sprachenstudie im nördlichen Ruhrgebietsvorland (Klein-Reken)*; T. Perrefort, *Dialekt und Standardsprache in Gronau*; B. Robben/E. Robben, *Mundartgebrauch im Kreis Emsland*; H. Boers, *Dialect in Vorden*; H.F.G. Roncken/D.D.F. Roncken-Wieffer, *Situatie en aanzien van het dialect in Landgraaf (L) en Hengelo (O)*, G.H. Gerritsen, *Resistentie in de vesting Bredevoort (GLD.)*. Ein wesentliches Ergebnis des Vergleichs dieser sechs Fallstudien ist die Einsicht in die unterschiedliche Entwicklung beiderseits der Grenze. Diglossie, d.h. die Zweisprachigkeit aus Dialekt und Standardsprache, wird auf deutscher Seite immer seltener; ob in Klein-Reken, in Gronau oder im Emsland, überall fördern die Untersuchungen einen drastischen Rückgang in der Dialektkompetenz der jüngeren Generation zu Tage. Auch in den niederländischen Studien ist ein Rückgang im Dialektgebrauch festzustellen, doch verläuft dieser offensichtlich anders und vor allem sehr viel langsamer als auf deutscher Seite. Die letzte Studie des Bandes gilt dem Gebrauch des Dialekts in der grenzüberschreitenden Kommunikation: Franz Hinskens, *Dialect als lingua franca? Dialectgebruik in het algemeen en bij grensoverschrijdend contact in het Nederrijnland en Twente*. Die in den Bereichen Kleve/Nimwegen bzw. Gronau/Enschede gewonnenen Daten belegen überdeutlich, daß der Dialekt diese ihm früher auch zukommende Funktion als grenznah-grenzüberschreitend einsetzbares Kommunikationsmittel bereits weitgehend eingebüßt hat. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der Band einen interessanten und materialreichen Überblick bietet über die sich bei den heute lebenden Generationen abspielenden dramatischen Veränderungen im Gebrauch von Mundart und Hochsprache beiderseits der deutsch-niederländischen Grenze.

Im Zusammenhang mit der weitgehenden Aufhebung der Grenzen bzw. Grenzkontrollen in Schengen-Europa zum 1. Januar 1993 stand eine Ausstellung unter dem Titel **Grenzen - komen en gaan / kommen und gehen**. In einem begleitend zu dieser Ausstellung erschienenen Band gleichen Titels behandeln deutschen und niederländische Regionalforscher auf den Gebieten der

Geschichte, Volkskunde und Sprache eine Fülle von Aspekten zum Thema Grenze im westfälisch-ostniederländischen Raum. Der reich gebildete Band enthält nicht weniger als 18 Beiträge, von denen neun in deutscher und neun in niederländischer Sprache abgefaßt sind. Angesichts der verschiedenen Blickwinkel, unter denen sich die Autoren dem Thema zuwenden und im Hinblick auf das gebotene landeskundliche, geschichtliche und sprachliche Material bietet sich der Band nachdrücklich für eine fächerübergreifende Behandlung dieses wichtigen Themas in den Schulen beiderseits der Grenze an.

Das letzte hier anzuzeigende Buch führt uns wieder zur Sprache bzw. zur Mundart zurück. Das Kleverländische stellt eine Grenzmundart par excellence dar, historisch Teil des niederfränkisch-niederländischen Sprach- und Dialektraumes, „verdeutsch“ es immer stärker. Ein gutes Zeugnis dieses Prozesses bietet eine anonym überlieferte Wörtersammlung, die „um die Jahrhundertwende zusammengestellt sein dürfte“, wie es auf der Rückseite der jetzt erfolgten Buchausgabe **Van Aewerdäss bes Wilewaj** zu lesen ist. Diese Wörtersammlung enthält eine Fülle von Wörtern und Begriffen, die der heutigen Generation von Dialektsprechern in Kleve und Umgebung in aller Regel nicht mehr bekannt sind, besonders wertvoll auch die Sacherklärungen zu Gegenständen und ihren Verwendungsweisen und zu Sitten und Gebräuchen. So wertvoll und interessant die Liste insgesamt ist, so ärgerlich und unverantwortlich ist die Art und Weise, wie sie herausgegeben wurde. Denn wer immer der anonyme Verfasser gewesen sein mag, er war ein interessierter Laie, dem das sprachwissenschaftliche, vor allem das etymologische Rüstzeug fehlte, und dessen Angaben zur Herkunft der Wörter nicht selten nur als blühender Unsinn zu bezeichnen sind. So erfahren wir etwa, daß die (Hafer)grütze (*hafere*) *gort* heißt, weil die Haferkörner bei der Zubereitung kurz = *kort* würden, oder daß *aldewets* zusammengesetzt ist aus *alt* und *wärts* und soviel wie ‚zum alten zurück‘ bedeutet, um nur zwei Beispiele derart unsinniger Etymologien zu nennen. Besonders nachteilig wirkt sich übrigens aus, daß der Verfasser des Niederländischen nicht mächtig war, was für jemanden, der sich auf eine wissenschaftliche verantwortete Weise mit dem Kleverländischen beschäftigen will, freilich unerlässlich ist. Leider müssen wir davon ausgehen, daß die meisten sprachwissenschaftlichen Laien die Fehler und Unsinnigkeiten als solche nicht erkennen, wie auch der/die nicht genannte Herausgeber/in sie offensichtlich nicht erkannt hat. Dabei wäre es doch ein Leichtes gewesen, die – es sei noch einmal ausdrücklich betont – wertvolle Wörtersammlung vor der Veröffentlichung den Experten der Sprachabteilung des Amtes für rheinische Landeskunde in Bonn vorzulegen, die durch eine fachliche Kommentierung das Schlimmste hätten verhindern können. In der vorliegenden Form hätte das Buch nie erscheinen dürfen.

Leipzig

Heinz Eickmans